zu beschlagnahmen. Im nachfolgenden Tumult um die Stimmzettel obsiegten die Schiedsrichter um Kleineidam und andere „besonnene Anwesende" (Springers „Morgenpost") und nahmen die Beute mit.

„Dieses blitzartige Eingreifen des Landesvorstands und des Parteigerichts" findet die Junge Union „in bemerkenswertem Gegensatz zu der sonstigen Lethargie, die ihr Verhalten gegenüber innerparteilichen Fehlentwicklungen bestimmt". Daß Liberale unter den führenden CDU-Politikern das ähnlich sehen, ist mittlerweile medienkundig. In Presse-Interviews und TV-Erklärungen beschuldigen Christdemokraten den Landesvorsitzenden mangelnder Unterstützung angesichts des zunehmenden Drucks aus dem rechten Lager.

Weizsäcker schwebe „über den Wolken", klagte etwa Bezirksbürgermeister Lindemann den Regierenden an, der untätig bleibe, wenn die rechte Mehrheit gegenüber Liberalen ihre Stärke ausspielt, so geschehen bei der Auswahl der Bundestagskandidaten oder der Umbesetzung des Senats. Und Weizsäckers Replik, er könne nicht „Mehrheitsbeschaffer für eine Minderheit" sein, machte nur zusätzlich böses Blut.

Gegen die Reformer-Gruppe ist angesichts bevorstehender Parteiwahlen und der Präsidentendiskussion ein regelrechtes Rollback in Gang gekommen. Lindemann: „Wir sollen zum Prügelknaben der Restpartei gemacht werden." Obwohl bei den Landesvorstandswahlen im Dezember die Rechten ungefährdet sind, setzen sie den Reformern jetzt bis in ihre beiden einzigen Hochburgen nach, die Bezirke Wilmersdorf und Charlottenburg. Letzte Woche vermeldete die „Morgenpost" wieder „Krach bei der CDU in Wilmersdorf", als die „Beton"-Leute darangingen, liberale Widersacher durch das Parteigericht kippen zu lassen.

Oftmals ungeschützt zwischen den Fronten wirkte auch der Bausenator Ulrich Rastemborski. Der hatte beispielsweise mit großem Verhandlungseinsatz friedliche Lösungen des Hausbesetzerproblems angestrebt. Mehrmals wurden seine Bemühungen im letzten Moment zunichte gemacht, etwa durch kleinliche Fiskal-Einwände oder plötzliche Räumungseinsätze. Als Widerpart taten sich dabei vor allem Finanzsenator Gerhard Kunz und Innensenator Heinrich Lummer hervor, zwei Favoriten der rechten Parteimehrheit. Die gemäßigten CDU-Gruppen sehen daher im Abgang Rastemborskis eine weitere Schwächung.

Daß Bürgermeister Weizsäcker nun die Seinen im Schlamassel zurücklassen könnte, stiftet Bitternis unter den Reformchristen, die einst in Berlin am lautesten nach ihm riefen. „Wenn er jetzt geht", trotzt ein Progressiver aus der Fraktion, „dann braucht er sich hier nie wieder sehen zu lassen."

AGENTEN

Wie ein Totenvogel

Über Mord und Terror jugoslawischer Geheimdienstler in der Bundesrepublik packt ein Mann aus, der jetzt in bayrischem Gewahrsam sitzt. Im Bundeskriminalamt wird der Fall „ganz hoch" angesiedelt.

Als Josip Majerski, 37, noch als Kellner im Spezialitätenrestaurant „Diokletian" in Würzburg diente, war er nach dem Urteil von Stammgästen nur „als Hilfssheriff" tätig: „Teller wegtragen, Tische abräumen und so", denn „der sieht ja doch gar nicht richtig".

In Balkan-Lokalen in München und Stuttgart hatte er oft „rote Sprüche drauf", wie sich Kollegen erinnern; ihnen mißfiel auch, daß der Josip sich gern mal selber einen eingoß. Doch weder der Slibowitz noch die dicken Brillengläser trübten Josips Blick. Der Kurzsichtige hatte die Gäste allzeit im Auge. Majerski, das wollen in den Kolonien der Jugos in Süddeutschland nun viele gleich gewußt haben, habe Landsleute ausspioniert. „Der ist doch", so die Landsleute, „von der roten Kapelle."

Exil-Kroate Miličević
Vor der Wohnung erschossen

Jugoslawe Majerski
Verschlüsselte Kontaktwege

Seit letzter Woche können Exil-Kroaten in der Bundesrepublik annehmen, daß ihr Argwohn berechtigt war: Majerski sitzt in einem bayrischen Gefängnis und bezichtigt sich zahlreicher Untaten, die er im Auftrag des jugoslawischen Geheimdienstes begangen habe. Seine Aussagen sind so spektakulär, daß der Fall in München und Bonn wochenlang geheimgehalten wurde.

Seit dem 21. Juli besteht gegen Majerski ein Haftbefehl des Bayerischen Obersten Landesgerichts wegen des „Verdachts der geheimdienstlichen Agententätigkeit". Aber schon am 7. Juli hatte er sich in Würzburg der Polizei gestellt, freiwillig, wie es heißt. Die Vernehmungsprotokolle beschreiben nun einen blutigen Polit-Krimi: Jugoslawiens Geheimpolizei „Služba Državne Bezbednosti", besser unter dem früheren Namen „Udba" bekannt, und militante Exil-Jugoslawen in der Bundesrepublik liefern sich danach seit Jahrzehnten einen Untergrundkrieg mit Terrorakten und Mordanschlägen.

In Umrissen sind diese Auseinandersetzungen schon lange erkennbar. Doch weil beide Seiten versuchen, Bluttaten den jeweils anderen in die Schuhe zu schieben, zählt die Jugo-Szene auch für westdeutsche Staatsschützer zu den grauen Zonen politisch motivierter Gewaltkriminalität.

Bei rund einem halben Dutzend Mordanschlägen will Majerski vorher die Lebensgewohnheiten der Opfer ausgespäht haben; bei Sprengstoffschiebereien, etwa aus der Schweiz via Bundesrepublik nach Jugoslawien, gilt er nach den neuen Erkenntnissen als Agent provocateur, der auch mit Regie führte; beim Kidnapping von Belgrader Regimegegnern aus der Bundesrepublik soll er die Rolle des Lockvogels gespielt haben.

Wenn Majerskis Geschichten wahr sind, gewinnt das Bundeskriminalamt (BKA) zum ersten Mal einen Kronzeugen für eine Serie mysteriöser Verbrechen unter Udba-Anleitung. Ein Staatsschützer im BKA: „Wir siedeln den Fall ganz hoch an."

Majerski, Sohn einer Serbin und eines kroatischen Soldaten, war 1970 als Gastarbeiter in die Bundesrepublik gekommen. Als ein Jahr später viele Anhänger des „kroatischen Frühlings" nach Titos Säuberungen in den Westen flüchteten, gab sich auch der gelernte Textil-Techniker als Flüchtling aus. 1974 erhielt er in der Bundesrepublik politisches Asyl – daß er auch über einen jugoslawischen Diplomatenpaß verfügte, blieb den deutschen Behörden unbekannt.

Josip Majerski suchte in vielerlei Emigranten-Zirkeln Vertraute. Der Doppel-

spieler landete bei einer „Republikanischen Partei" der Exil-Kroaten, die ihren Hauptsitz in Argentinien hat und in der Bundesrepublik allenfalls zehn Mitglieder zählt. Bei Treffen der Kroaten, etwa am Nationalfeiertag, dem 10. April, oder bei Trauerfeiern für Erschossene, spielte er gern den Radikalen.

„Er war einer der größten Aktivisten in Demonstrationssachen", erinnert sich ein kroatischer Münchner Journalist, „nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Schweden und Frankreich." Bei diesen Reisen muß es schon einen Mäzen gegeben haben: Zwischendurch flog Majerski mal eben nach Miami und besuchte einen kroatischen Ex-Obersten, der gute Verbindungen zu den Exil-Kubanern unterhält.

Zwischen seinen Fahrten spielte der angebliche Tito-Feind den Tellerabräu-

Exil-Kroate Goreta (r.)*: Überall ist Mißtrauen

mer in Čevapčići-Lokalen und diente sich der bayrischen Polizei als Spitzel an. Oft ließ er sich in den müden Kneipenjobs von jugoslawischen Ärzten krankschreiben, „wegen Rheuma", zum Beispiel. Und wenn er gerade nichts verdienen konnte, griff er auf seine Guthaben zurück: Aus Quellen in Kanada und den USA flossen über Filialen der Bayerischen Hypothekenbank 2000 Mark im Monat.

Kollegen des Kellners, die mal einen Blick in dessen Brieftasche taten, hatten, wie sie nun sagen, gleich den Verdacht, daß der Onkel in Amerika Udba hieß. Und einer Freundin seiner Frau, die all die Jahre unbehelligt mit zwei Kindern zwischen Main und Adria pendelte, soll Majerski einmal geflüstert haben, niemand dürfe wissen, daß er in Wirklichkeit für Belgrad arbeite.

Zu seinem Unglück verlor Majerski irgendwann ein Notizbuch mit Telephonnummern. Durchwahlziffern von staatlichen Stellen in Zagreb zum Beispiel, auch verschlüsselte Kontaktwege zu Verbindungsleuten in Nürnberg und Freiburg waren darin notiert – was womöglich zu seiner späteren Enttarnung beigetragen hat.

Der jederzeit abkömmliche Kellner Majerski, so rekonstruieren die Staatsschützer, sei eine Führungskraft in jener rund fünfzigköpfigen Gruppe von Jugoslawen gewesen, die von der Udba-Dependance in Zagreb aus in der Bundesrepublik dirigiert werde. Seine Aufgaben waren demnach vielfältig. Als Kronzeuge sagte Majerski zum Beispiel gegen einen Landsmann aus, der in Bayern als Bombenbastler vor Gericht stand. „13 Jahre" hieß das Urteil, doch Landsleute wie der Saarbrücker Gastwirt Franjo Goreta behaupten, die Bombe sei „von Majerski und niemand anderem" präpariert gewesen: „Nur die Kapseln waren original, und der Rest war Seife oder so ein Zeug."

Meisterhaft verstand es der Agent nach dem Urteil all derer, die ihn kennen, Zwietracht in der Szene zu säen, mit Flugblättern, Denunziationen und Gerüchten. Er schürte die Angst vor der Udba, die der Exil-Kroate Mladen Schwarz als „die typische Emigrantenkrankheit Udbaphobie" bezeichnet: „Man hat keine Heimat, keinen Namen, überall ist Mißtrauen, jeder sieht in jedem einen Agenten."

In der Tat ging fast jedem Mord im Kroaten-Milieu ein Streit voraus, und häufig, meint nun eine der Witwen, habe Majerski „so etwas wie den Totenvogel" gespielt – er war immer in der Nähe. In Frankfurt soll er vor drei Jahren mitgemischt haben, als Nikola Miličević vor seiner Wohnung erschossen wurde; ebenso in Köln, wo 1979 Jozo Miloš verblutete, oder in Düsseldorf, wo Unbekannte den 71jährigen Serben Dusan Sedlar aus dem Hinterhalt abgeknallt haben.

Als der Wirt Goreta, im Dezember 1980 selbst Ziel eines mißlungenen Anschlags, sowie acht seiner kroatischen Gesinnungsgenossen von Belgrad beschuldigt wurden, eine Bombe in den „Hellas"-Expreß geschmuggelt zu haben, soll der Bastler der Höllenmaschine kein anderer als Majerski gewesen sein – so jedenfalls heißt es nun im BKA, nachdem Einzelheiten aus dem Geständnis des Geheimdienstlers durchgesickert sind.

Majerski soll auch Regie geführt haben, als der Schriftsteller Vjenceslav Čižek 1977 im badischen Säckingen verschwand und dann in einer Villa am Bodensee gefangengehalten wurde. Erst 1978 tauchte der frühere Sekretär des bosnischen Schriftstellerverbandes wieder auf – als Angeklagter vor dem Landgericht in Sarajewo, das ihn wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten" im Ausland zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte.

In der Schweiz fiel 1981 eine „Kroatische Revolutionäre Bewegung (HRP)" auf, die nicht nur Untergrundblättchen mit Anleitungen zum Bombenbasteln (Handschrift: Majerski) verteilte, sondern auch bei korrupten Sprengmeistern 512,5 Kilogramm Brisantes zusammengekauft hatte, außerdem Waffen und Munition. Das explosive Gut kam „im Ameisenverkehr" (BKA-Jargon) in die Bundesrepublik, in kleinen Portionen; Zielland war Jugoslawien.

Aber der Verkehr war beobachtet worden, Belgrad war von Berner und Bonner Staatsschützern schon vorgewarnt, als ein kroatischer Religionslehrer in Mainz 13 Kilogramm dieses Sprengstoffes annahm, der Münchner Gjuro Zagajski gar 44 Kilo in Koffern und Planrohren bei sich einlagerte. Der Hinweis wäre wohl nicht nötig gewesen, denn die Überbringer waren Udba-Leute, und die HRP war nach einem Untersuchungsbericht der schweizerischen Bundesanwaltschaft längst „von Udba-Agenten unterwandert".

Zwei der HRP-Funktionäre, Stanko Nižić und Zagajski, sind inzwischen tot. Der eine wurde in Zürich erschossen, der andere in München erschlagen. Vor seinem Tod hatte Zagajski herumerzählt, er habe interessantes Beweismaterial über die Rolle des Udba-Agenten Majerski zusammengetragen.

Vielleicht wird dem Kellner Josip zuviel angelastet, seine Aussagen sind noch nicht abgeschlossen. Unklar ist auch, wieso Majerski sich jetzt in Würzburg „gestellt hat" – wie die Sprachregelung von Justiz und Polizei lautet. Und überhaupt sind die Ermittler einstweilen noch „irgendwie skeptisch". Vernehmer Hermann Ziegenaus vom Landeskriminal-

* Bei einer Karate-Übung mit einem Landsmann.

amt in München hat sich „schon oft den Kopf darüber zerbrochen, warum der Mann überhaupt so viel auspackt".

Daß Belgrad, wie es in solchen Fällen schon mal geschieht, die Sache auf diplomatischem Wege bereinigen kann, ist nicht zu erwarten. In Bonn bestimmt jetzt CSU-Innenminister Friedrich Zimmermann, und sein Staatssekretär Carl-Dieter Spranger erläutert, was anliegt: Der Udba-Terror solle endlich „mit aller Entschiedenheit" unterbunden werden.

Majerskis Selbstbezichtigungen könnten jedenfalls beim Aufräumen helfen. So sind nach Kenntnissen des Münchner Justizsprechers Joachim Breusch „mindestens drei Leute getötet worden, nachdem Majerski Berichte über sie angefertigt hatte".

WETTER

Seltsame Blüten

Deutschland erlebte einen „Jahrhundertsommer": Es gab wochenlangen Sonnen-Spaß, auf den Feldern herrscht bedrohliche Dürre.

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß." Erst jetzt wissen die regengewohnten Deutschen, was es mit dieser Verszeile von Rainer Maria Rilke auf sich haben mag.

Sommer 83: Es war, als habe jemand die Republik, die komplette Landmasse zwischen Alpen und Nordsee, um ein gutes Dutzend Breitengrade in Richtung Äquator transportiert.

„Eine Hitze wie bei Euch in Bangkok", meldete (in einem fiktiven Brief an eine Thai-Geliebte) der Frankfurter Schriftsteller Bodo Kirchhoff in „Transatlantik". In Kiel, wo es sonst zugig ist und kühl, stellten Kneipiers halbe Nächte lang Stühle und Tische auf die Straße: „Südländische Atmosphäre" verspürte ein Augenzeuge.

Angestellte des Mittelbaues in kurzen Hosen am Arbeitsplatz; die Kabrios wochenlang offen wie unter den Palmen von Santa Monica; die Freibäder (verbotenerweise) auch nachts noch gut besucht, bei Tage vollgepackt wie der berüchtigte Sonnengrill von Rimini – das hatten die Deutschen wirklich noch nicht erlebt. In Pinneberg war's wie in Acapulco.

Noch nie gab es so viele, und vor allem: so beständige „H"s auf der abendlichen Wetterkarte zu bestaunen. In den Schlagzeilen der Zeitungen blieb allenfalls umstritten, ob es nun „Affen"-, „Treibhaus"- oder „Tropen"-Hitze heißen sollte, ob's nur ein Rekord- oder schon ein Jahrhundertsommer war („Berliner Tagesspiegel": „Diesmal wirklich ein Jahrhundertsommer") – oder gar ein „Todessommer", wie „BamS" meinte (weil „die Sonne die Mordlust weckt" und Sittlichkeitsverbrechen fördere).

Erfrischungsuchende am Münchner Stachus: Kopfüber ins Vergnügen

40,3 Grad auf der nach oben offenen Celsius-Skala, gemessen am 27. Juli im oberpfälzischen Gärmersdorf – damit konnte, so fand dann auch die „FAZ", der Sommer endgültig und würdevoll „in die Geschichte der Meteorologie eingehen". Zum erstenmal, seit es meteorologische Aufzeichnungen gibt, hatte in Deutschland die Temperatur die 40-Grad-Grenze überschritten.

Wochenlange Wartezeiten beim Einkauf von Balkon-Markisen; leere Liegestühle an Hamburgs Außenalster, weil, so ein Vermieter, die Hamburger (die Hamburger!) schließlich „sonnenmüde" wurden; ein wegen zu hoher Außentemperatur frühreifer Sauerteig, der morgens kurz vor acht aus seinem Silo durchs Garagentor und auf die Straße kroch (im Stuttgarter Stadtteil Möhringen) – der heiße Sommer vor dem heißen Herbst trieb wahrlich seltsame Blüten.

Auch daß in Frankfurt wie in West-Berlin Uniformierte – bei der Bullenhitze – ihre Wasserwerfer auf städtische Grünanlagen richteten statt auf hitzige Demonstranten, paßte nicht ins gewohnte Bild.

Bei Radolfzell am Bodensee verschwand ein Gewässer aus der Geographie: der Litzelsee beim Ortsteil Markelfingen – versickert.

Die Isar bei München schlängelte sich „mühselig durch die Kiesel" („Süddeutsche Zeitung"). Auf dem Rhein kam die Schiffahrt – nach zwei verheerenden Überschwemmungen im Frühjahr – letzte Woche beinahe zum Erliegen.

Die Natur zog den Kopf ein bei all der wolkenlosen Bläue. Bäume, vor allem junge, verloren Blätter wie im Herbst. Äpfel und Pflaumen schrumpelten und fielen unreif von den Bäumen. Auf den Autobahnen verdorrten Hunderte von Kilometern Grünstreifen, trotz aufwendiger Löschwasser-Einsätze, zum Beispiel der Bonner und der Kölner Feuerwehren (15 Liter auf den Quadratmeter). „Bild" wurde lyrisch: „Braun ist die Heide – kein Wasser, sie dörrt."

Zum akuten Wassermangel in den Städten und Gemeinden, zum Notstand in der Trinkwasserversorgung, kam es nicht: Wegen der überreichlichen Regenfälle im Frühjahr blieb der Grundwasserspiegel hoch – anders als im Trokkensommer 1976.

Damals war in vielen Regionen das Rasensprengen verboten worden. Diesmal wurden, so in Kiel und Köln, die Bürger aufgefordert, „Baum-Patenschaften" zu übernehmen und öffentliches Grün zu wässern.

Das half den Landwirten nichts, die – zumindest an besonders gefährdeten Standorten – Ernte-Einbußen durch die Dürre hinzunehmen hatten. Vor allem die Bauern in Südwestdeutschland fanden wieder einmal reichlich Grund zum Lamentieren, über die schlechte Ernte wie auch über Futterknappheit.

Nach der großen Juli-Trockenheit wird nun „die kleinste Kartoffelernte seit Kriegsende" erwartet. Manche Kartoffelbauern in der schleswig-holsteinischen Hohen Geest, nördlich und südlich von